

welcher selbst die seinerzeitigen Oppositionellen in den Delegationen die »mit dem grössten Wohlwollen gepaarte Gemässigkeit« nicht absprechen können — noch eine lange Reihe von Jahren in ihrer gegenwärtigen Gestaltung erhalten wird.

Wir besuchen noch eines der erhaltenen Denkmäler aus römischer Zeit: die alten Bäder. Sie liegen am rechten Ufer des Vrbas, in dem ungefähr dem Kastell gegenüber beginnenden und eine Stunde weit in die Bergenge hinaufreichenden Stadttheile, ein gutes Stück flussaufwärts. Der ganze Stadttheil erstreckt sich dicht neben dem Flusse und dem Ponir. Der Berg erhebt sich anfangs 100, weiter oben 300 Fuss über den Fluss, in den er an manchen Stellen wie eine steile Wand abfällt. Das Bett des Vrbas ist felsig, sein Fall stark und er wird durch die für unzählige Mühlen errichteten Wehre noch rauschender. Das Wasser ist gegen 300 Fuss breit. Am jenseitigen Ufer beginnt sich in Hügeln, die mit Obstbäumen bestanden sind, wieder ein Höhenzug zu erheben. Die Schlangenwindung der Bergenge mit ihrer bald verschwindenden, bald wieder auftauchenden Häuserreihe, hie und da mit einer Moschee zwischen den lauschigen Gärten und Felswänden, belebt durch den tosenden Wirbel und das Geklapper der Mühlen, ist eine der schönsten Idyllen. Und inmitten derselben liegen in zwei Gruppen die römischen Bäder. Das eine in der Nähe einer Brücke ist nur eine Ruine, aus der eine warme Quelle sprudelt. An dieser Stelle wurden in den siebziger Jahren 600 römische Münzen — wahrscheinlich die ganze Badekasse — gefunden. Etwas weiter flussaufwärts steht das noch heute benutzte Bad, ein massives Gebäude mit Kuppeln, dessen Entstehung in das sechste Jahrhundert verlegt wird, daneben ein anderes, gleichfalls in Trümmer zerfallen. In der Nähe befinden sich noch drei bisher nicht gefasste Quellen.

Und überall zwischen Häusern, Gärten und Feldern finden sich die türkischen Friedhöfe, oft als grosse Keile zwischen den schönsten Fruchtfeldern. Der Tottenkultus mag ja recht schön sein, er hat eine gewisse Berechtigung, aber am Ende dürfen die Todten doch nicht die Lebenden aus ihrem Besitz drängen und dies ist in einigen bosnischen Städten fast der Fall. Immer und überall die Leichensteine sehen, ist nicht Jedermanns Sache, obwohl der Tod auf dem Balkan nicht im dunkeln Trauergewande auftritt. Hier ist der Friedhof mehr ein Feld mit wirren Steinsäulen, auf dem anstandslos Schafe und Ziegen weiden. Nur bei den Moscheen sind die Friedhöfe wohl nicht gepflegt, aber geschützt und vom Grün überwuchert.

Und dieses Grün, das sich überall findet, ist es, was auch der ganzen Berggegend, die des eigentlichen Hochwaldes entbehrt, ihren Reiz verleiht. Die Bergkegel, die aus dem Hochplateau durch zahlreiche Erosionen herausgewachsen sind, deckt ein Buschwald, hier kaum kniehoch, dort über mannshoch und ausserordentlich schwer durchdringbar. Knorrige